Montag, 6. April 1908.

Weit über 3000 zahlende Abonnenten!

Nr. 80. Dritter Jahrgang.

Auer Tageblatt

und Anzeiger für das Erzgebirge

mit der wöchentlichen Unterhaltungsbeilage: Illustriertes Sonntagsblatt.

Verantwortlicher Redakteur: Fritz Arnhold
für die Inserate verantwortlich: Walter Kraus
beide in Aue.

Sprechstunde der Redaktion mit Ausnahme der Sonntage nachmittags von 4—5 Uhr. — Telegramm-Adresse: Tageblatt Aue. — Fernsprecher 58.
Für unverlangt eingesandte Manuskripte kann Gewähr nicht geleistet werden.

Druck und Verlag Gebrüder Beuthner (Inh.: Paul Beuthner) in Aue.

Bezugspreis: Durch unsere Boten frei ins Haus monatlich 50 Pfg. Bei der Geschäftsstelle abgeholt monatlich 40 Pfg. und wöchentlich 10 Pfg. — Bei der Post bestellt und selbst abgeholt vierteljährlich 1.50 Mk. — Durch den Briefträger frei ins Haus vierteljährlich 1.92 Mk. — Einzelne Nummer 10 Pfg. — Deutscher Postzeitungskatalog. — Erscheint täglich in den Mittagsstunden, mit Ausnahme von Sonn- und Feiertagen.

Annahme von Anzeigen bis spätestens 9½ Uhr vormittags. Für Aufnahme von größeren Anzeigen an bestimmten Stellen kann nur dann gebürgt werden, wenn sie am Tage vorher bei uns eingehen.
Insertionspreis: Die siebengespaltene Korpuszeile oder deren Raum 10 Pfg., Reklamen 25 Pfg.
Bei größeren Aufträgen entsprechender Rabatt.

Diese Nummer umfaßt 6 Seiten.

Das Wichtigste vom Tage.

Der Reichstag hat am Sonnabend den § 7 des Vereinsgesetzes (Sprachenparagraph) bei drei Stimmenthaltungen mit 200 gegen 179 Stimmen angenommen. (S. Art. i. Blg.)

•

Der Landesausschuß des nationalliberalen Landesvereins für das Königreich Sachsen hielt gestern in Dresden eine Sitzung ab, der eine Hauptversammlung folgte. (S. Art. i. Hpbl.)

•

Der König von Sachsen ist gestern nachmittag in Antwerpen eingetroffen.

•

Der König von England hat die Demission Cambell-Bannermans angenommen. (S. pol. Tgesch.)

•

Prinzessin Anna von Sachsen ist gestern nachmittag in München eingetroffen und setzt heute die Reise nach Leipzig fort. (S. Kgrch. Schl.)

Nach der Affäre.

Der Fall Tower-Hill kann nunmehr wohl als erledigt angesehen werden. Unter einer Voraussetzung, nämlich der, daß er nicht durch einen Brief des amerikanischen Botschafters in Rom, Mr. L. C. Griscom, noch eine Neuauflage erlebt. Denn auch zu Mr. Griscom hat Kaiser Wilhelm sich während der Aufführung der Hugenotten im Foyer des Berliner königlichen Opernhauses vor seiner Abreise aus Deutschland über den Botschafterwechsel mündlich geäußert. Bisher ist von dem Inhalte des brieflichen Berichtes, der hierüber von Mr. Griscom an den Präsidenten Roosevelt gerichtet wurde, von amerikanischer Seite kein Gebrauch gemacht worden. Die einzige Unterlage für die Erörterungen der Angelegenheit in den amerikanischen Zeitungen bildete ein kurzes Telegramm Mr. Towers an den Präsidenten der Union. Es steht nunmehr fest, daß Mr. Hill das für ihn bestimmte Amt in Berlin übernehmen wird, und vielleicht veranlaßt ihn dann die auszeichnende Behandlung, auf die er rechnen darf, dazu, den Plan aufzugeben, nur kurze Zeit in Berlin zu verbleiben, um damit dem Gerede die Grundlage zu entziehen, seine Persönlichkeit sei hier nicht genehm.

Nützlich erscheint es, die Gelegenheit warzunehmen, um diese ganze Affäre auf ihre tatsächliche Bedeutung öffentlich zurückzuführen. Es handelt sich hier nicht um eine Haupt- oder Staatsaktion. Sonst wäre unzweifelhaft die vom Staatssekretär von Schoen in Abwesenheit des Fürsten Bülow, an Mr. Tower abgegebene Erklärung ganz anders ausgefallen. Wollte man der Angelegenheit, fälschlicherweise, den Wert einer politischen Aktion beilegen, so müßte man die Erklärung des Herrn von Schoen einfach unverzeihlich finden. Denn sie würde, rund herausgesagt, das Attest einer schweren diplomatischen Niederlage bedeuten. Zu einem solchen Rückzuge wäre aber für Deutschland gar keine Veranlassung gewesen. Denn glücklicherweise ist Deutschland immer noch stark genug, auch die äußersten Konsequenzen eines derartigen Zwischenfalles in Ehren zu tragen. Indessen hat es sich hier lediglich, und das kann nicht scharf genug betont werden, um die gesellschaftliche Erledigung einer Sache gedreht, die an sich bedeutungslos ist, und daher den verbindlichen Ton erklärt, den Herr von Schoen dem amerikanischen Botschafter gegenüber gewählt hat. Wohlgemeinte Aeußerungen des Kaisers über die äußere repräsentative Stellung der Botschaft der Union in Berlin waren der Ausgangspunkt der Affäre. Daß diese Aeußerungen politisch fruktifiziert wurden, daran trägt weder der Kaiser selbst, noch seine Regierung die Schuld. Daß es geschah, entspricht der gewohnheitsmäßigen Tendenz gewisser Deutschland feindlich gesinnter Kreise. Das hat Präsident Roosevelt sofort auch erkannt und mit anerkennswertem Freimute kundgegeben, indem er in der sehr geschickt abgefaßten amtlichen Erklärung an den Kongreß den Vorwurf erhob, daß durch die Vorenthaltung ausreichender Mittel es beinahe unmöglich gemacht würde, geeignete Männer auf die wichtigsten diplomatischen Posten zu stellen, wenn sie nicht zufällig über bedeutende Privatvermögen verfügen.

Das ist des Pudels Kern, und wenn Kaiser Wilhelm sich Gedanken darüber gemacht hat, ob es dem Nachfolger Mr. Towers nicht schwer fallen würde, sich in Berlin mit bescheidenen Mitteln wohl zu fühlen, so kann man darin nur eine Besorgtheit um die Stellung und das Wohlergehen des künftigen Vertreters einer befreundeten Macht erblicken. So und nicht anders wird die Affäre vom deutschen Kaiser und dem Präsidenten Roosevelt aufgefaßt und beurteilt, und hieraus erklärt sich — wie wir widerholen — der auffallend entgegenkommende und verbindliche Ton, den Herr von Schoen zugunsten des Mr. Tower angeschlagen hat.

N. G. C.

Nationalliberaler Landesverein für das Königreich Sachsen.

-s. Die diesjährige Frühjahrs-Sitzung des Landesausschusses des Nationalliberalen Landesvereins tagte am gestrigen Sonntag im Savoy-Hotel zu Dresden. Den Vorsitz der aus allen Teilen des Königreiches recht zahlreich besuchten Versammlung führte in Vertretung des verhinderten ersten Vorsitzenden der Landtagsabgeordnete Herr Langhammer-Chemnitz. Zunächst gab Herr Generalsekretär Dr. Westenberger den Geschäftsbericht in Verbindung mit einer Uebersicht auf die politischen Ereignisse und Erfolge des verflossenen Jahres, speziell in bezug auf die Landtagswahlen. Auch auf die Organisation warf Herr Dr. Westenberger einen Rückblick; besonders das Wachstum der Vereine, die dem Landesverbande angeschlossen sind, wurde hier in Betracht gezogen, ebenso die Stellung zu den vaterländischen Vereinen und die weitere Entwickelung des nationalliberalen Vereinsblatts. Die Mitgliederzahl ist auf 13 400 gestiegen. Der Etat des Landesausschusses beläuft sich in Einnahme und Ausgabe auf etwa 25 000 ℳ.

An Stelle von 3 ausscheidenden Mitglieder des Vorstandes wurden gewählt: Prof. Dr. Brandenburg-Leipzig, Amtsrichter Dr. Gutmann-Dresden und Seminardirektor Seyfert-Zschopau. Wiedergewählt wurden die Herren: Kaufmann Franz Gontard, M. d. 2. K., 1. Vorsitzender, Leipzig;, Kaufmann M. Langhammer, M. d. 2. K., 2. Vorsitzender, Chemnitz; Rechtsanwalt Dr. jur. G. Zöphel, M. d. 2. K., Kassenführer, Leipzig; Justizrat Dr. jur. W. J. Gensel, Leipzig; Kommerzienrat Theodor Habenicht, Leipzig; Direktor Alwin Herrich, Leipzig; Reichsgerichtsrat Dr. jur. H. Sievers, Leipzig; Landgerichtsdirektor Dr. jur. R. Heinze, M. d. R., Weißer Hirsch; Landgerichtsdirektor Franz Hettner, M. d. 2. K., Dresden; Syndikus Dr. phil. G. Stresemann, M. d. R., Dresden; Rentner Dr. phil. Paul Vogel, M. d. 2. K., Dresden; Rechtsanwalt Hermann Freigang, Chemnitz; Fabrikant Walter Popritz, M. d. 2. K., Plauen; Fabrikant, Stadtrat C. F. Lorenz, Döbeln; Kommerzienrat, Stadtrat Arthur Schieck, M. d. 2. K., Frankenberg; Fabrikbesitzer, Kommerzienrat Th. Richter, M. d. 2. K., Großschönau; Lehrer Philipp Pflug, M. d. 2. K., Zittau; Rechtsanwalt Hans Fischer, Riesa.

Zu Punkt 4 der Tagesordnung,

Bericht über den Stand der Wahlrechtssache

und die Landtagsarbeiten erstattete Herr Abg. Langhammer das Referat. Redner ging von der bekannten Vorgeschichte der Wahlrechtsfrage und der Reform aus und betonte besonders, daß die nationalliberale Partei die erste war, die sich nach der Veröffentlichung des Wahlgesetzentwurfes mit diesem beschäftigte und dazu in der bekannten Resolution der Leipziger Tagung Stellung nahm. Die nationalliberale Partei hat sich bereits damals für ein allgemeines, direktes und geheimes Wahlrecht ausgesprochen, unter gleichzeitiger Ablehnung aller Wahlen durch Körperschaften. Die Bescheidung auf das unter obwaltenden Verhältnissen Mögliche und Erreichbare ist nur das einzig Richtige, also die Modifikation durch die Pluralstimmen. Bei der Kritik der Stellung der übrigen Parteien stellte der Redner fest, daß die Konservativen heute in der Mehrheit auf dem der Reform zustrebenden und freundlichen Standpunkt der Nationalliberalen stehen. Die Nationalliberalen haben von Anfang an ihren Standpunkt eingenommen und weder nach rechts oder links diesen geändert; dabei aber stets an der Durcharbeitung der vielen in der Deputation gemachten Vorschläge den regsten Anteil genommen. Der jetzige Stand in der Deputation ist dahin zusammenzunehmen, daß auch von den Konservativen Zweidrittel nicht für die von der Regierung geforderten Wahlen durch Körperschaften zu haben sein dürften. Wir müssen uns bemühen, die Regierung zu unserem Standpunkt herüberzuziehen: ein einheitliches Wahlrecht mit Pluralwahlstimmen. Ein solches Wahlrecht wird durchaus der sozialen Gliederung des Volkes für einen Landtag gerecht. Die nationalliberale Fraktion wird sich wie bisher stets bemühen, dem Lande nur ein Wahlrecht zu schaffen, das der Erbitterung einzelner Schichten der Bevölkerung vorbeugt und den Ansprüchen einer gerechten parlamentarischen Vertretung aller Bevölkerungskreise gerecht wird.

Herr Prof. Dr. Brandenburg-Leipzig machte von einem Antrag des Leipziger nationalliberalen Vereins Mitteilung, folgende Resolution anzunehmen:

Opfer.

Skizze aus dem Offiziersleben von **Hans Robert.**

Nachdruck verboten.

An einem kleinen Tisch in der Glasveranda des Hotels zu Schwarzburg sitzen zwei Herren, ein Oberst im großen Generalstab und ein Major a. D., in lebhaftem Gespräch. Es ist gegen Abend und ziemlich leer. Die Logiergäste des Etablissements pflegen um diese Zeit ihren Spaziergang zu unternehmen. Die beiden Herren haben als Leutnants demselben Infanterie-Regiment angehört, und sich seitdem nicht wieder gesehen. Das heutige Zusammentreffen ist ganz zufällig. Der Major hat von Blankenburg aus einen Abstecher nach Schwarzburg gemacht, wo der Oberst seinen Urlaub verlebt. Das Erkennen hat beiden große Freude gemacht. Sie standen sich in der Jugendzeit ziemlich nahe, und versenkten sich nun in alte, gemeinsame Erinnerungen. Dann wendet sich die Unterhaltung der Gegenwart zu, und der Major spricht mit einem Seufzer: „Sie haben's weiter gebracht, als ich, Herr Oberst; ich könnte Sie beneiden. Es ist seltsam, ich doch eigentlich damals der Streber, während Sie den angenehmen Schwerenöter spielten. Und nun? Ich a. D. und Sie Generalstäbler!"

„Begreiflich, daß Sie das wundert, Herr Kamerad! Ich dachte in jener flotten Leutnantszeit allerdings an kein Examen — ich hatte andere Dinge im Kopf; doch das änderte sich rasch. Warum soll ich's Ihnen nicht erzählen, wie es zuging, daß ich mich vom Damenliebling, vom Courschneider zum Streber entwickelte? „Unglück in der Liebe, Glück im Spiel," so sagt man. Bei mir könnte es heißen: „Unglück in der Liebe, Glück in der Karriere." All das gesellschaftliche Treiben füllte mich nur so lange aus, als ich keine ernstliche Neigung fühlte. Wir haben uns nicht wiedergesehen, seit ich nach Hannover zur Reitschule kommandiert wurde. Dort lernte ich ein junges Mädchen kennen, das vom ersten Sehen an mein Herz erfüllte. Sie war zum Besuch bei einer Offiziersfamilie, in der ich viel verkehrte. Meine Neigung wurde erwidert, obgleich ich heute noch nicht weiß, was das geistig hervorragende Wesen eigentlich an mir fand! Es war eine kurze selige Zeit für uns beide! Nachdem wir uns ausgesprochen, hielt ich es für richtig, der Frau des Hauses davon Mitteilung zu machen. Sie war außer sich und machte mir die bittersten Vorwürfe. Wir hätten beide kein Vermögen, an eine Heirat sei nicht zu denken. Elses Eltern würden eine solche Verlobung niemals zugeben. Es ist fast unglaublich, aber weder Else noch ich hatten an solche Aeußerlichkeiten gedacht. Wir liebten uns, das schien uns genug. Auch jetzt verzagten wir nicht gleich. Die erforderliche Kaution würde doch wohl irgendwie aufzutreiben sein. Wir schrieben an unsere Eltern, und die Antwortbriefe machten uns unsere Torheit klar. Mein Vater erklärte, er sei nicht imstande, mir auch nur ein kleines Kapital zur Verfügung zu stellen, und Elses Eltern drangen auf sofortige Lösung des eben erst geschlossenen Bundes. Wie kalter Frost legten sich diese Erklärungen auf den Blütentraum unserer jungen Liebe. Else wollte warten, Aber konnt' ich ihr das zumuten? Viele Jahre mußten vergehen, bis ich sie als Hauptmann erster Klasse ohne Kaution heimführen konnte. So nahmen wir Abschied unter bitteren Schmerzen."

Der Oberst schweigt und der Major legt ihm teilnehmend die Hand auf die Schulter: „Armer Freund! Und da warfen Sie sich auf die Arbeit?" „Ja. Ich mußte etwas haben, wofür es lohnte, zu leben, was mich mehr ausfüllte, als der tägliche Dienst in Friedenszeiten." „Und was ist aus der jungen Dame geworden? Hat sie sich verheiratet?" „Nein. Else hat auch gestrebt, hat noch das Lehrerinnen-Examen gemacht und steht jetzt einer Töchterschule mit Pensionat vor. Eine meiner Nichten war bei ihr in Pension, und dadurch hab' ich Else vor einigen Jahren wiedergesehen. Ganz unerwartet. Es war ein seltsames Wiedersehen. Ein mitleidiger Romanschriftsteller würde uns wahrscheinlich noch vereinigt haben. Das Leben ist aber kein Roman. Ich hatte graue Haare, und Else war ein altes Mädchen, ein sehr prächtiges sicherlich, aber unsere Liebe war gestorben an der Trennung, und sie lebte nicht wieder auf. Wir drückten uns die Hand als gute Freunde, nd keins rührte an das, was geschehen. Ja, lieber Major, das ist oft das Verhängnis der Leutnantsliebe, daß sie vor allen Dingen fragen muß: Ist auch die Kaution vorhanden? Nun gehe ich einem einsamen Alter entgegen. Beneiden Sie mich immer noch, lieber Freund?"

Der Major schaut sein Gegenüber ernsthaft an: „Ja, ich beneide Sie trotzdem. Sie haben doch etwas im Berufsleben erreicht, können noch wachsen, während ich — für mich ist alles vorbei. Wollen Sie auch meine Geschichte hören, vernehmen, wie aus dem Streber ein Schwächling geworden ist, den man frühzeitig zum alten Eisen geworfen?" „Ich höre."

„Sie wissen, daß auch ich in bescheidenen Verhältnissen lebte. Mein Vater war Arzt und hatte ein sehr gutes Einkommen, aber wir waren fünf Geschwister und kosteten viel. Mein Vater starb jäh im besten Mannesalter. Vermögen war nicht vorhanden. Die Zinsen der Lebensversicherungssumme reichten nur zu einer bescheidenen Existenz für meine Mutter. Von einem Zuschuß für mich konnte keine Rede sein. Mit Leib und Seele an meinem Beruf hängend, in dem ich viel zu erreichen hoffte, blieb mir nur die Wahl, den geliebten Rock auszuziehen — was dann, war freilich auch eine schwierige Frage — oder eine reiche Heirat einzugehen. Ein Berufswechsel schien mir undenkbar. Beneidenswert schien mir jeder junge Beamte oder Geschäftsmann, der soviel Gehalt hatte, daß er davon leben konnte, an den keine Ansprüche gestellt würden, die in keinem Einklang mit diesem Gehalt standen! Ich beschloß nach schwerem Kampf, eine reiche Frau zu suchen. Das taten ja so viele Kameraden; in allen Tonarten hatte ich es schon gehört: Der Offizier muß reich heiraten, wenn er nicht selbst vermögend ist. Die Liebe hatte keine Rolle in meinem Leben gespielt. Mein Herz war frei, und ich dachte es mir, als der Entschluß gefaßt war, gar nicht mehr schwierig,